

An

Herrn Hofrath Döderlein in Erlangen.

Ich habe gewifs keinen Widerspruch von Dir zu erwarten, mein verehrter Freund, wenn ich behaupte, dafs die Lehre von den Redetheilen oder, wie man auch wohl zu sagen pflegt, von den grammatischen Kategorien, d. h. von der Eintheilung des in der Sprache vorhandenen Wortschatzes nach den Classen der Begriffe, zu deren Ausdruck sie dienen, obgleich seit länger als zweitausend Jahren von vielen und ausgezeichneten Denkern behandelt, dennoch keinesweges schon zu solchem Abschlufs gediehen sei, dafs eine feste und auf richtiger Erkenntnifs beruhende allgemeine Uebereinstimmung stattfinde. Vielmehr hört man noch oft genug unklare, unbestimmte und einseitige Ansichten, ja nicht selten auch grobe und längst widerlegte Irrthümer vortragen, und dessen was als wirklich allgemein anerkannt und sicher begründet angesehen werden dürfte, ist immer noch weniger als man nach so langen Forschungen und über einen Gegenstand von so allgemeinem und so naheliegender Interesse erwarten sollte. Eine genaue und gründliche Erörterung der Lehre, wie sie von den alten Grammatikern ausgebildet und nach ihrem Vorgange durch die Schule fortgepflanzt ist, darf deswegen nicht für ein

überflüssiges Unternehmen angesehen werden. Die Schrift, die ich Dir hiermit übersende, soll einen Beitrag dazu liefern. Zu ihrer Abfassung und Veröffentlichung bin ich ganz besonders durch die Wahrnehmung bewogen, die sich mir bei den mir obliegenden Prüfungen philologischer Schulamtscandidaten häufiger als ich wünschte dargeboten hat, daß es vielen auch sonst nicht untüchtigen jungen Philologen in hohem Grade theils an geschichtlicher Kenntniß der überlieferten Lehre theils an eigener Einsicht von dem Begriff und Wesen der Redetheile zu fehlen pflegt. Und doch ist ohne solche Einsicht eine wahrhaft rationelle Behandlung der Grammatik unmöglich; eine wahrhaft rationelle Behandlung aber die unerläßliche Bedingung, unter welcher allein die Grammatik für die Bildung und Entwicklung des Geistes fruchtbar werden kann. Nicht weniger wahr aber ist auch dies, daß, wie in jeder Wissenschaft, so in der Grammatik, nur derjenige wirklich auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen darf, der nicht unbekannt mit ihrer Geschichte ist. Ich hege nun die Hoffnung, daß ein Buch wie das vorliegende namentlich für die jüngeren Philologen, wenn sie es mit Fleiß und Nachdenken studiren, in beiderlei Hinsicht nicht ohne Nutzen sein werde: finden auch Andere dies und jenes, was ihnen frommt, so ist es um so besser.

Da es meine Absicht war, die Lehren der alten Grammatiker nicht bloß historisch zu referiren, sondern auch ein Urtheil über ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit zu begründen, so bedurfte ich dazu natürlich eines sicheren kritischen Maßstabes, und solchen konnte nur die richtige Theorie an die Hand geben. Indessen diese Theorie vollständig und in systematischem Zusammenhange der geschichtlichen Darstellung voraufzuschicken erwies sich schon

deswegen als unthunlich, weil dies nothwendig zu vielen lästigen Wiederholungen oder Verweisungen auf früher Gesagtes geführt haben würde. Das allein Zweckmäßige war, bei Behandlung jeder einzelnen Classe von Wörtern soviel von Theorie vorzutragen, als zur richtigen Beurtheilung der überlieferten Lehren erforderlich schien. Was für eine Theorie aber ich meine, brauche ich Dir, lieber Freund, wohl nicht erst zu sagen. Du weißt ebensogut als ich, daß man bei sprachwissenschaftlichen Fragen nicht von irgend einem anderswoher mitgebrachten, etwa aus dieser oder jener philosophischen Schule entlehnten System von Ansichten ausgehen dürfe, sondern nur von einer den Gegenständen selbst abgewonnenen Erkenntniß, wie sie lediglich das Ergebniß einer Betrachtungsweise sein kann, welche die Thatsachen rein wie sie sind aufzufassen und die ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungsweisen und Denkformen, unbeirrt durch irgend welche vorgefaßte Ansichten, zu begreifen versteht, nach dem Vorbilde, welches uns der große Meister echter Sprachwissenschaft, W. v. Humboldt, aufgestellt hat. — Uebrigens bedarf es wohl nicht der ausdrücklichen Erklärung, daß ich weit entfernt bin von dem Glauben, in Allem, was ich entweder referirend oder erörternd und kritisirend vortragen, immer das Richtige getroffen zu haben. Ich sehe voraus, daß manche meiner Angaben und Ansichten, wo sie von den herkömmlichen abweichen, Bedenken erregen und Widerspruch erfahren werden, zumal da ich mich in einzelnen Abschnitten, wie namentlich in dem über die Conjunctionen, wenn ich nicht übermäßig weitläufig werden wollte, genöthigt fand, nur die Resultate meiner Untersuchungen einfach hinzustellen ohne sie ausführlich zu begründen. Indessen die Versicherung darf ich geben, daß

Alles reiflich erwogen sei: und auch wenn ich keine Zustimmung finde, werde ich zufrieden sein, wenn man in dem, was ich vorgetragen, wenigstens ein fermentum cogitationis et cognitionis für die Leser findet. Und darauf kommt es am Ende doch in Büchern, die zur Belehrung Anderer geschrieben werden, ganz vorzüglich an, nicht daß der Leser überall fertige und ausgemachte Wahrheiten finde, die er nur so ohne Weiteres anzunehmen habe, sondern daß er angeregt werde sich die Sachen auch mit eigenen Augen anzusehen und durch eigenes Forschen und Nachdenken dann entweder sich von der Richtigkeit des Vorgetragenen zu vergewissern, oder, wenn er das nicht kann, selbst das Bessere zu suchen.

Wird nun mein Büchlein nicht überflüssig und unbrauchbar befunden, so beabsichtige ich ihm noch eine Anzahl von Abhandlungen folgen zu lassen, in denen ich einige Hauptpartien der griechischen und lateinischen Grammatik behandeln werde, über welche ich Etwas zum besseren Verständniß beitragen und die herkömmlichen Lehren entweder berichtigen oder vereinfachen zu können hoffe, wie namentlich die Lehre vom Artikel, von den Verbal-diathesen und von den Casus. Es war daher anfangs auch meine Absicht, die gegenwärtige Schrift auf dem Titel als ersten Theil grammatischer Untersuchungen zu bezeichnen; indessen habe ich, im Einverständniß mit meinem Herrn Verleger, diese Bezeichnung unterlassen, sowohl aus anderen Gründen als namentlich auch deswegen, weil man nichts verheissen darf was man nicht gewiß ist auch leisten zu können. Und die Leistungsfähigkeit schwindet im Alter: wer den Siebzigen nahe ist, der thut wohl sich des Horazischen Spruches zu erinnern: *vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam*, und wessen Zeit und Kräfte

überdies durch allerlei Geschäfte zersplittert werden, der kann nicht immer arbeiten wie und was er möchte. Ob mir für die Jahre, die mir etwa noch übrig sind, die Arbeitsmühe werde zu Theil werden, die ich mir wünsche, um manches Beabsichtigte und Entworfenene noch zu vollenden — *Θεῶν ἐν γούνασι κείται*. Eines anderen Wunsches Gewährung aber ist mir gewiß, und damit will ich diese Zuschrift beschließen: dafs die Freundschaft, lieber Döderlein, die Du mir geschenkt hast seit wir uns kennen, mir bis ans Ende bewahrt bleibe.

Greifswald, im October 1861